

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

WEITES LAND (The Big Country)

Produktion: USA.
Regie: William Wyler
Besetzung: Jean Simmons, Gregory Peck,
Carroll Baker, Ives, Heston
Verleih: Unartisco

ms. William Wyler hat mit "The Big Country" wieder einen Wildwester geschaffen, der als ein spannendes und werhaftes Epos aus der Welt des amerikanischen Pionerlandes zu gelten hat. Die Geschichte ist konventionell, und dass sie es ist, bedeutet eben die Stärke dieses Films. Denn ein Wildwester darf, damit er wirke, nicht mit weltanschaulichen Problemen belastet und mit Psychologie garniert werden. Er muss einfach, kräftig, linear in der Handlungsführung sein muss mythisch wirken gerade durch diese Einfachheit der Situationen und der menschlichen Charakteren. Der Konfliktstoff ist natürlich und einleuchtend: zwei alte halsstarrige Männer, der eine ein reicher Haziendabesitzer, der andere ein ländlicher Farmer, kämpfen um die gleiche Wasserstelle im weiten, unermesslichen Land, und sie bekämpfen sich bis zum Tode. Die Sippen sind geteilt. Die Freunde scharen sich um die Sippen, und nirgends herrscht Friede. Da erscheint, aus dem zivilisierten Osten herbeigereist, der Bräutigam der Haziendatochter. Er ist vernünftig, er will Frieden und versucht daher zu vermitteln. Als Vermittler, als Vernünftiger meidet er den Streit, den Faustkampf, das Pistolenduell. Man hält ihn für einen Feigling, hüben und drüben. Aber er ist in Wahrheit stark, er bringt das wildeste Ross zum Schwitzen, traktiert mit den Fäusten den kraftstrotzenden Vorarbeiter des Reichen, setzt seine hochgewölbte Brust dem feindlichen Pistolenfeuer aus. Aber alles das tut er heimlich, denn er will mit seinen Mannestugenden nicht protzen. Aus dieser Doppelheit seines Wesens erwächst eine Spannung, die die natürliche Spannung der kämpfereichen Handlung noch differenziert. Wyler hat den Film mit viel Humor inszeniert, mit einem leichten Schuss Ironie, der ihn für zartere intellektuelle Bedürfnisse erst recht geniessbar macht. Ein unterhaltender, männlicher, schöner Film.



Wyler ist es gelungen, den Geist der amerikanischen Pionerzeit im "Weiten Land" nochmals lebendig werden zu lassen.

DER TIGER VON ESCHNAPUR

Produktion: Deutschland
Regie: Fritz Lang
Besetzung: W. Reyer, Debra Paget, P. Hubschmied
Claus Holm, René Deltgen
Verleih: Elite-Film

ms. Fritz Lang, aus Hollywood nach Deutschland zurückgekehrt,

hat sich des Erfolges erinnert, den einst "Der Tiger von Eschnapur" samt seiner Fortsetzung "Das indische Grabmal" in aller Welt errungen hatte. Es scheint, dass aus Hollywood in deutsche Marken heimgekehrte Filmregisseure von dem eher misstimmenden Bedürfnis befallen werden, alte Erfolge, ihre eigenen und die der anderen, zu repetieren. Fritz Lang, seinerzeit ein Künstler, ist längst zum Konfektionär geworden. Wie anders liesse es sich erklären, dass er, der immer sonst auf Originalität aus war, Richard Eichbergs 1931 entstandenen indischen Schwulst (der seinerzeit schon eine Neufassung des Stummfilms von Joe May - 1921 - gewesen ist) wieder aufwärmte - schwulstiger noch, da diesmal farbig, kindisch wie damals in der Freude am Exotisch-Abenteuerlichen, schauerromantisch in der Liebesgeschichte, die sich ums Herz eines edlen, doch temperamentvollen und daher unfreiwillig despotischen Maharadschas spinnt.

Einst spielte Conrad Veidt den königlichen Liebhaber, spielte ihn mager, schwermütig und dämonisch; sein Nachfolger (bei Eichberg) war Fritz van Dongen, der ein sentimental und daher sehr schöner Maharadscha war, während nun (bei Fritz Lang) Walter Reyer, die deutsche Ausgabe von Cornell Wilde, mit schweren Augenlidern und schwarzem Kraushaar um die Liebe der reizenden Tempeltänzerin -einst die sensationelle La Jana, heute die muskulöse Debra Paget, wirbt. Als Widersacher in der Liebe, obwohl er dem Maharadscha freundschaftlich verbunden ist, muss dieser diesmal Paul Hubschmied in den Tigerkäfig werfen lassen. Bei Joe May hatte Paul Richter germanisch hochgewachsen, ebenförmig und hölzern wie Hubschmied jetzt, diese heroische Rolle inne. Sieht man sie alle, die Gesichter ständig von Lebensschmerz durchgeistigt, in den hohen Marmorhallen des Palastes wandeln oder durch den mörderischen Dschungel pirschen, so kann man sich eines dankbaren Gefühls nicht erwehren jedesmal, wenn der Tiger sein grässliches Brüllen erhebt. Denn nun, fürwahr, tritt aus dem Berliner Zoo, der Tiger hervor, und wieder wird es bestätigt: Tiger sind, was das Mienenspiel betrifft, nicht zu schlagen.

DAS INDISCHE GRABMAL

Produktion: Deutschland
Regie: Fritz Lang
Besetzung: Debra Paget, Paul Hubschmied
René Deltgen
Verleih: Elite-Film

ms. Noch mehr als der "Tiger von Eschnapur" hat in dessen Fortsetzung, im "Indischen Grabmal", der schwarzlockige Maharadscha Gelegenheit, sich in den augenrollenden Posen eines Othello zu üben. Die schöne Tänzerin, der er in seinem noblen Herzen eine Andachtsstätte errichtet hat, macht ihm die Liebe schwer, und sein intriganter Bruder samt der schlimmen Hofkamarilla sorgt dafür, dass auch sein übriges Leben nicht aus den Sorgen herauskommt. Klug wie er ist, entsagt zum Schluss der Herrscher von Eschnapur dem Reichtum, der Macht und der irdischen Liebe. Er begibt sich auf den Pfad Buddhas und lässt sich einen langen weißen Bart wachsen.

Die Tänzerin, die vorher bei einem Gottesurteil noch Tempelstriptease tanzen musste, aber bettet sich zuletzt in die starken Arme des deutschen Ingenieurs, den die Schergen des eifersüchtigen Maharadschas unterdessen arg drangsaliert hatten. Doch treu und deutsch, wie der Ingenieur ist, hegt er keinen Groll, sondern bricht, just zur rechten Zeit aus dem tiefen Verliess aus und tritt als Held vors königliche Angesicht. Welch Glück, dass Paul Hub-

schmied, der dem heroisch liebenden Ingenieur den hochgewölbten Brustkasten und die langgestielten Beine lehnt, ein Schweizer ist, denn nur ein Schweizer versteht mit soviel Kenntnis und so viel Ingrimm die Hellebarde zu schwingen. Jeder Gegner weicht vor ihm, und wer nicht weicht, dem wird der Schädel aufgespalten. Des Maharadschas frevelischer Bruder, den René Deltgen mit slavischen Backenknochen spielt, rutscht geradewegs ins Zähnefletschende Maul eines Krokodils; ein Gurgeln ist sein Abschied von der Welt.

Ein Abschied ist aber der ganze Film: wie traurig, dass Fritz Lang, der Künstler von einst, in den feuchten unterirdischen Gängen unterm Palast von Eschnapur sein ganzes Talent hat vermodern lassen. Das vielgeschmähte Hollywood, mit welchem Geschick, mit welchem Geschmack auch und mit welchem technischen Können bewältigt es seinerseits solche exotische Schauergeschichten. Wie hilflos nimmt sich dagegen aber diese deutsche Produktion aus: viel Aufwand, billig vertan, und eine orientalische Traumwelt, in welcher jeder Inder ein Germane ist.

LASST MICH LEBEN! (I want to live)

Produktion: USA, Wanger.

Regie: R. Wise

Besetzung: Susan Hayward, Simon Oakland,
Virginia Vincent

Verleih: Unartisco

FH. Eine junge Frau, Barbara Graham, unter schwierigen Lebensumständen herangewachsen, gerät in die immer fragwürdigen Maschen der Justiz-Maschinerie. Vorbestraft, scheitert ihr Versuch einer bürgerlichen Ehe, und sie wird durch einen bedenklichen Zeugen, der sich damit die eigene Freiheit erkauft, von Gangstern belastet und als Mörderin zum Gastod verurteilt. Ihre zweifelten Verteidigungsversuche scheitern an dem berüchtigten Vorurteil von Polizei und Justiz gegenüber Vorbestraften. Heute neigt man dazu, sie für unschuldig zu halten, jedenfalls ist der Verdacht gegen sie in keiner Weise objektiv bestätigt.

Das ist alles leider Tatsache, und hat sich 1955 ziemlich genau so abgespielt, wie es der Film zeigt. Soweit ist er ein Kulturdokument, ein weiterer Spiegel, der uns über die Fragwürdigkeit allen menschlichen Richtens vorgehalten wird. Leider wird dann die Genauigkeit auch bei der Urteilsvollstreckung fortgesetzt, und der Zuschauer erlebt die kalte Zweckmäßigkeit der Vorbereitungen und die unmenschlich-grausame Spannung einer solchen Aktion in allen Einzelheiten mit. Nichts wird ihm geschenkt, und der ganze Apparat der offiziellen Menschenentötungstechnik eingehend vorgeführt.

Mit vieler Mühe ist seinerzeit in allen kultivierten Ländern erreicht worden, dass Hinrichtungen nicht mehr öffentlich vollzogen werden. Man hatte erkannt, dass die behauptete, abschreckende Wirkung keinesfalls eintrat, sondern sie nur hochwillkommene, sensationelle und nervenkitzelnde Schaustellungen bildeten. Nun hat die moderne Filmtechnik die dadurch entstandene "Lücke" ausgefüllt, und zwar können die Zuschauer noch viel genauer und distanzloser denn früher einer Hinrichtung beiwohnen - und welche Massen von Zuschauern! Das ist schade, denn dadurch wird der Film, der ein echtes und bewegendes Anliegen hat, doch wieder zum blossen Reisser. Die Forderung dokumentarischer Wahrhaftigkeit wird hier als Mittel zur Erzeugung erwünschter Sensation benutzt.

Susan Hayward hat für die ausgezeichnete Darstellung der Titelrolle den Oskar erhalten. Die Künstlerin, die selbst Schweres erlitt, ist aus den gefährlichen Prüfungen, aus Anstalten und Internierungen entschieden gereift hervorgegangen. Ihre Lebenserfahrung macht sie zur Darstellung gefährdeter, in innerer Not befindlicher Menschen beson-



Abschied vom Leben - in der Zelle der zum Tode Verurteilten (Susan Hayward) im Film "Lasst mich leben".

ders befähigt. Abgesehen von der Hinrichtung, die scharfe Schnitte erträgt, ein sehenswerter Film.

DER STURM BRICHT LOS (Le vent se leve)

Produktion: Frankreich

Regie: Yves Ciampi

Besetzung: Mylène Demongeot, Curd Jürgens

Verleih: Sadfi

ms. Yves Ciampi ist einer der kleinen Clouzots. Dem grösseren Könner, der ein Sadist unter den Künstlern ist, hat er die Atmosphäre und den Sadismus abgeguckt, und in beidem ist er eher ein Stümper als ein Meister. Hier erzählt er - eine Sentenz von Paul Valéry ("Il faut tenir de vivre" usurpiert, von einem Kapitän, der bereit ist, für eine vor dem Bankrott stehende Reederei einen Versicherungsbetrug zu begehen, indem er das mit Sägemehl statt mit Thee beladene Schiff versenkt. Aber es kommt nicht zur bösen Tat. Denn das Schiff gerät in Seenot, und das krempelt den alten Seebären um, die alte Seemannsredlichkeit siegt. Er hat nun nur noch den einen Ehrgeiz, mit dem Schiff wieder in den Heimathafen zu gelangen. Ende gut, alles gut: so mag sich Ciampi gedacht haben, aber es stimmt nicht. Auch wenn am Schluss die Moral siegt, ist der Film noch nicht moralisch. Er hat die Allüre des realistischen Stils, aber der Realismus der Schilderungen, besonders der Seenot, ist etwas anderes nicht, als ein Alibi für den Sadismus. Der Realismus wird als Mittel benutzt, um ungesunde, frevelische Spannung zu erzeugen, eine schockierende, böse Spannung. Im übrigen gelingt es Ciampi nicht, die Geschichte dieses Kapitäns und seiner Kumpane, so wie er es möchte, zu einem Spiegelbild unseres heutigen Kampfes um Geld und Macht zu machen. Wie schon in "Les héros sont fatigués" dringt Ciampi nicht zur Analyse vor, sondern bleibt hilflos in der Abenteuergeschichte stecken. Eine komische und zugleich rührende Note hat der Film; röh-

rend nämlich ist Curd Jürgens, wenn er sich alle erdenkliche Mühe gibt, in seine hellblauen wässrigen Augen einen resoluten Ausdruck zu bringen.

SHERIFF WIDER WILLEN (Sheriff of Fractured Jaw)

Produktion: USA.
Regie: Raoul Walsh
Besetzung: Kenneth More, Jayne Mansfield
Verleih: Fox-Film

ms. Der Versuch Raoul Walshs, eine Parodie auf den Wildwester zu drehen, ist gründlich daneben geraten. Walshs ist ein Routinier, ein Mann ohne künstlerische Hand, dem es jedoch gelungen ist, im Bereich des handfesten Wildwesters einige herz- und muskelspannende Stücke zu plazieren. Das Handfeste liegt ihm auch hier, wo er es parodieren will. Die Parodie setzt indessen Geist voraus. Der fehlt Raoul Walshs nun entschieden, und so kommt es, dass man sich lediglich langweilt. Die Geschichte erzählt von einem Londoner Waffenhändler, der in den Wilden Westen reist, weil er dort für seine jämmerlich veralteten Flinten Absatz zu finden hofft. Er findet keinen Absatz, aber Abenteuer mit wilden Schiessgesellen, die ihm ans Leben wollen, und mit Indianern, die seine Freunde werden und mit deren Hilfe er, der mit Vernunftzwischen die Streitenden treten und schlichten will, schliesslich die unbotmässigen Weissen überwindet. Er ist ein Held, ohne je einen Schuss abgegeben zu haben. Das alles könnte lustig sein, wenn es lustig präsentiert würde. Aber der Witz trocknet ein unter der Sonnenglut über der Steppe, und die Pferdehufe zerschlagen die sparsamen Ansätze zur Persiflage.

DER GORILLA LAESST SCHOEN GRUESSEN

Produktion: Frankreich, Pathé
Regie: B. Borderie
Besetzung: Ch. Vanel, Bella Darvi, R. Lefèvre
Verleih: Comptoir cinémat.

ZS. Wer hier nach dem Titel einen Tarzan-Film erwartet, sieht sich enttäuscht, -man ist geneigt, hinzuzufügen "leider". Denn bei aller Einfältigkeit sind jene Filme doch um einen Grad sympathischer als dieses nicht sehr erfreuliche Produkt einer niven Kraftmeier-Phantasie. Der Titelheld kann die schwersten Möbelstücke als Wurfgeschosse verwenden und Zuchthausgitter wie Vorhangschnüre aus-einanderbiegen.

Dabei braucht angenehmerweise niemand Angst zu haben, denn der Mann mit dem zoologischen Uebernahmen ist ein harmloses Schaf im Wolfs- resp. Gorillalapelz. Als treuer und sanfter Bürger widmet er seine Kräfte dem Geheimdienst, um böse Dunkelmänner auf möglichst schlagende und demonstrativ-heldenhafte Weise zu erledigen. Was er, selbstverständlich erst nach vielen Abenteuern in Gangsterlöchern und Folterkellern, denen er ebenso selbstverständlich jeweils erst in letzter Minute entrinnen kann, denn auch prompt besorgt. Dass es dabei äusserst massiv zu geht, versteht sich ebenfalls, denn wer würde sich sonst eine so abgegriffene und banale Geschichte ansehen? Ein Dutzendfilm, der, mit Ironie behandelt, vielleicht tragbar hätte werden können, jetzt aber nur durch Anhäufung von Brutalitäten auffällt. Was nicht hindern wird, dass er ein Kassenerfolg sein kann und wir mit gleichartigen Nachfolgern beglückt werden. Uninteressant und roh, ohne die guten Eigenschaften des französischen Films, kann man ihn gut meiden, ohne etwas zu verpassen.

DIE UNERSÄTTLICHEN

(Les Insatiables)

Produktion: Frankreich
Regie: Léo Joannon
Besetzung: Pierre Fresney, France Bettoja, Anne Doat
Verleih: Impérial-Film

ms. Léo Joannon gehört, wie André Cayatte, zu den Dogmatikern des Films. Er kann sich einen Film, der nicht eine Botschaft zu verkünden hätte, und sie nicht konsequent bis zur Starrheit vertrate, gar nicht vorstellen. Er hat auf diesem Wege, der sein künstlerischer ist, bisweilen die Grenzen des Tragbaren überschritten; man denke nur an "Le défrôqué". Hier nun verletzt er die künstlerische Moral der Diskretion nicht. "Les insatiables" handelt von einem Witwer, einem Fabrikanten, der, seiner Liebe nachtrauernd, seinen beiden Töchtern alles Glück schenken will, das er ihnen bieten kann und dessen sie seiner Überzeugung nach würdig sind. Er spielt den väterlichen Halbgott, wird zum Freyler gerade in seiner unmässigen Liebe, und sieht entsetzt, dass sich seine beiden Töchter den Danaiden gleich, von ihrer unersättlichen Lebens- und Glücksgier, gegen ihn, der für sie sein ganzes Vermögen geopfert hat, wenden. Joannon hat in der Gestalt dieses unersättlichen Glück spendenden und dabei jedes menschliche Mass vergessenden Mannes und in den Figuren der lebensgierigen, bösen, Geld und Liebe, Substanz des Menschen verschlingenden Töchter eine Analyse heutiger Zeit geben wollen, die in ihrer Härte und psychologischen Unerbittlichkeit wohl ihresgleichen sucht, nicht aber eigentlich erschüttert, sondern lediglich fesselt durch eine formale Kühle und Distanziertheit, die jede menschliche Zwischenzeiligkeit abzutöten scheint, dafür aber Gefühl und Ausdruck ins Masslosse steigert. Pierre Fresney spielt den Vater: er spielt diese Rolle mit der ganzen pathetisch gesteigerten und zugleich anrührenden Kraft seines grossen, doch auch etwas ermüdeten Talentes.



Pierre Fresney als sich verschwendender Vater, gegen den sich schliesslich die Töchter wenden, in "Die Unersättlichen".

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen.

Nr. 867: zum Frauenstimmrecht -Der Maler B. Th. Bosshard - Eröffnung der G 59 - Autobahn Genf-Lausanne - Motocross - Fussball.

Nr. 868: Vor der Konferenz - Atomenergie auf Reisen - Farben im Zoo - Eishockey wie noch nie.